

Zum Einbezug des Körperlich-Leiblichen in biographische Fallrekonstruktionen

Rixta Wundrak

1. Einleitung: Körper und Leib in der bisherigen Analyse der mündlich erzählten Lebensgeschichte

Als sich die Biographieforschung im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren zu einem methodologisch fundierten Ansatz herausbildete, wurde der „trockene“, „unlebendige“ Befragungsstil mittels Fragebogen abgelöst. Die „natürliche“ Alltagskommunikation wurde zum Orientierungsrahmen für das biographische Interview (Schütze 1977). Dieses sollte von den Forschenden Raum gebend und offen geführt werden, damit die Befragten möglichst unvorbereitet und unmittelbar sprechen und sich dem Fluss der Erinnerung hingeben konnten. Die mündliche Stegreiferzählung in einem alltäglichen Zwiegespräch wurde zentral für Forschende im Feld und verlangte ihnen neue soziale Kompetenzen ab. Sie sollten nicht nur analytisch-intellektuelle Fertigkeiten bei der Auslegung geschriebener Texte haben (oder erwerben), sondern sich mit Leib und Seele, Empathie und kommunikativem Talent darauf einlassen, sich mit den Erzählenden auf eine Reise in deren Vergangenheit und subjektive Erfahrungswelten zu begeben. Mindestens ebenso viel kommunikative Kompetenz wird der oder dem Erzählenden dabei abverlangt, die Geschichte lebendig zu machen, das Erlebte zu vergegenwärtigen und die Zuhörenden „in die Geschichte hineinzuziehen“. In der mündlichen Stegreiferzählung, wie in jeder sozialen Handlung, ist „der Körper das Medium kommunikativer Konstruktion von Wirklichkeit“ (Knoblauch 2013). Durch Mimik, Gestik und den Einsatz der Stimme wird das Erzählte nicht nur untermalt oder akzentuiert, sondern zu großen Teilen erzeugt.

Ohne den körperlich-leiblichen Aspekt eines Gespräches zwischen Menschen wäre das Erzählte bloß eine unilineare Information, ahistorisch und abgelöst von der Tatsache, dass eine Lebensgeschichte nicht nur durch Erlebtes entsteht, sondern auch im Prozess des Erzählens und Zuhörens konstruiert wird. Leibliche Dimension und körperliche Kopräsenz machen das biographische Interview zu einem zwischenmenschlichen Geschehen. Sie zeigen sich in unterschiedlichen Facetten und beeinflussen biographische Darstellungen, das flüchtige soziale Geschehen während des Interviewens und das Endprodukt eines Interviews, das Transkript, auf vielfältige Weise. Ihre Bedeutung fand in der Forschungspraxis der biographischen Analysen dennoch nur geringe Beachtung. Vielmehr blieben die genannten Aspekte, wie an mancher Stelle bemängelt wurde, in der Biographieforschung in mehrerlei Hinsicht unberücksichtigt (Abraham 2002; Davis 1997).

Um dieses Argument weiterzuführen, sei zunächst dargelegt, welches Körper-Leib-Verständnis diesem Artikel zugrunde liegt. Einen möglichen Ausgangspunkt bildet der

anthropologische Grundgedanke Helmut Plessners (1941), demzufolge der Mensch mit der doppelten Rolle geboren wird, einen Körper zu haben und ein Körper zu sein, wobei der Begriff „Leib“ mit Letzterem verbunden wird. Dieser Grundgedanke hat sich in den körpersoziologischen Diskurs eingeschrieben, wenn auch mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen darauf Bezug genommen wird: Während der Leibphänomenologe Hermann Schmitz (Neue Phänomenologie 2010: TC 01:10) betont, dass Leib und Körper als Entitäten oder „Etwas“, wie er es formuliert hat, scharf voneinander unterschieden werden müssten, sind nach Gesa Lindemann (2017) Körper und Leib nur als Relation durch ihr gegenseitiges Aufeinanderverweisen erklärbar. Schließlich kennzeichnen die Begriffe für Robert Schmidt (2017) die Notwendigkeit eines zu überwindenden Dualismus. In der Unterscheidung (seien es zwei Entitäten, eine Relation oder ein zu überwindender Dualismus) werden dem Körper das Äußerliche, die Materialität, die funktionellen Fertigkeiten, das naturwissenschaftlich Objektivierbare, das Verdinglichte (das Körperding) zugeschrieben. Dem Leib hingegen werden das Innere, das Geistige, das Subjektive, die Erfahrung zugeschrieben. Er ist Wahrnehmungsorgan, „Nullpunkt der Orientierung“ (Merleau-Ponty 1966) und Weltbezug.

Je nachdem, mit welcher theoretischen Brille man auf das Geschehen in einem Interview blickt,¹ ergeben sich andere Beschreibungen: Die leibtheoretische Perspektive geht von leiblichen Subjekten aus (Schmitz 2019; Lindemann 2017), die sich in ihrer Beziehung zur Umwelt erfahren, sich in einem Interview begegnen, kommunizieren, was stets leiblich vollzogen wird und in dieser theoretischen Tradition (der Leibphänomenologie) am treffendsten als „Interkorporalität“ (Merleau-Ponty) bezeichnet werden kann. Die Erfahrung einer Zweisamkeit im Interview kann auf diese Weise als Verschmelzung gedacht werden, als Begegnung und Berührung, die nicht mehr zwischen zwei getrennten Subjekten stattfindet. Schmitz als Leibphänomenologe verwendet die Metapher des Wassers, das für den Fisch (so wie der Leib für den Körper) das Immaterielle, Umgebende ist, das aber gerade durch den Widerstand (den Körper) spürbar wird und für die Existenz Voraussetzung ist. Ein Gespräch im Interview hätte man sich demzufolge als Bewegung, Welle oder Strömung zwischen den Körpern vorzustellen.

Praxistheoretische Zugänge hingegen bevorzugen tendenziell das Konzept des Körpers, der „kontinuierlich dreidimensional ausgedehnt“ ist und sich „zu einer bestimmten Zeit an einer Stelle“ befindet (Schmidt 2017: 338).² Der wissende Körper übt Praktiken aus beziehungsweise werden durch den Körper in Zusammenarbeit und Koordination mit anderen Partizipierenden (Körpern und Dingen) Praktiken vollzogen, Sozialität wird hergestellt. Darüber hinaus sprechen praxistheoretische Vertreter*innen gerne vom Körper als einzig notwendigem Begriff, der für „alle“ Aspekte steht, ist es unter anderem ja auch ihr Anliegen, den Körper-Geist Dualismus aufzuheben. Wenn also Praxistheoretiker*innen vom „Körper“ sprechen, meinen sie freilich nicht das, worauf Leibphänomenolog*innen ihn (in ihrer Differenzsetzung zum Leib) reduzieren. Aus

1 Die Phänomenologie und die Praxistheorie haben jeweils eine verzweigte, historische Tradition und eine Variation theoretisch-methodologischer Zugänge ausgebildet. Ihre vereinfachende Gegenüberstellung dient hier lediglich der Verdeutlichung der erkenntnistheoretischer Positionen in der Körpersoziologie.

2 Robert Schmidt schreibt den Praxeologen zu, sich im Gegensatz „zu phänomenologischen Leibphilosophien“ nicht für „das Wahrnehmen und Erleben ‚des Körpers‘ oder die Eigenlogik und Widerständigkeit ‚des Leibes‘“ (Schmidt 2017: 338) zu interessieren: „Sie grenzen sich von solchen anthropologisierenden und abstrakten Setzungen ab und fokussieren stattdessen die Beteiligungen von Körpern und Körperbewegungen an praktischen Vollzügen.“ (ebd.)

praxistheoretischer Sicht kann das biographische Interview als Praktik verstanden werden, bei der sinnlich und emotional wahrnehmende, wissende Körper ebenso wie gegenständliche Artefakte, natürliche Dinge sowie soziomaterielle und technische Infrastrukturen zusammenspielen. Aus praxistheoretischer Perspektive stellt sich für eine körpersoziologische (grundlagentheoretische) Sichtweise auf des Interviewsetting, wie ich sie in diesem Artikel einnehme, die Frage, wie diskursive und nicht-diskursive Praktiken zusammenhängen und die Körperlichkeit von Praktiken, die Inkorporiertheit von Wissen wie auch die Performativität des Handelns eine Erzählung (mit)gestalten (Wundrak 2018).³

Ich halte beide Ansätze, den phänomenologischen wie auch den praxistheoretischen, für beachtenswert, nicht nur theoretisch, sondern in ihrer Anwendung auf die Entwicklung von Analysemethoden. Für besonders vielversprechend halte ich aber die differenzierte Herangehensweise, in Kenntnis der Komplexität der jeweiligen „anderen“ Theorietradition die eigene weiterzuentwickeln. So formuliert der Phänomenologe Bedorf im Dialog zur Praxistheorie:

Der Leib tritt immer sowohl als Körperding wie auch als Ausgangspunkt aller Erfahrung entgegen. Bourdieu und Merleau-Ponty teilen diese Vorstellung eines fungierenden Leibes, der einen gewissen Wissensvorrat inkorporiert und somit nicht als autonom fungierendes Subjekt, sondern mit einem bereits angewöhnten Umgang aus dem Jetzt einer Situation heraus Praktiken vollzieht, die sich weder in umgebende Objekte noch in bewussten Intentionen auflösen lassen (Bedorf 2015: 134).

Thomas Alkemeyer (2019) folgert als Praxistheoretiker unter Einbezug der Phänomenologie:

In der räumlich situierten kontingenten Begegnung heterogener Elemente treten hinter dem berühmten Rücken der ‚Akteure‘ selektiv einige Dispositionen des sozialisierten Körpers – Körpertechniken, Verhaltensweisen und -stile, Affekte, Gefühle, Erinnerungen – aus den Kulissen auf die offene Bühne, deren Auftritt in der gegenwärtigen Praktik nicht vorgesehen war. Vor dem Hintergrund einer erwarteten Ordnung der Praktik wird ein solcher Auftritt als Abweichung oder Störung wahrgenommen und auffällig. Er sorgt plötzlich für Verunsicherung, Überraschung, ein Um- oder Entwerten von Routinen, Fremdheit für uns selbst – und gibt der Praxis eventuell eine andere Richtung. Es tritt in solchen Situationen sicht- und spürbar zutage, dass die geschichtlich-gesellschaftliche Körperlichkeit des Menschen zwar die effektive Bedingung für die Tätigkeit des Subjekts ist, allerdings eine niemals vollkommen verfügbare, nach Belieben in eine

3 Für eine analytische Verwendung ist darüber hinaus zu berücksichtigen, dass die terminologische Unterscheidung zwischen Körper und Leib nur im Deutschen (in der phänomenologischen Tradition Husserls), nicht aber im Englischen und den romanischen Sprachen (vgl. Bedorf 2015) existiert, weshalb internationale körpersoziologische Texte grundsätzlich anders zu lesen sind als jene in deutschsprachiger Tradition stehende. Im Englischen bezieht sich der Begriff *body turn*, der Anfang des 21. Jahrhunderts historisch zu verankern ist, auf eine übereinstimmende Anerkennung der Bedeutung des Körpers in der Soziologie und eine verstärkte Auseinandersetzung damit (Gugutzer 2006). Im Französischen spricht Merleau-Ponty als französischer Phänomenologe vom Leib als eigenem, lebendigem Körper, als „*corp propre*“ (1966).

Praktik einzupassende Bedingung [Hervorhebung im Original] (Alkemeyer 2019: 302).

Da es in meinen methodologischen Projekten (nicht nur diesem Artikel) um eine Triangulation (etwa von Biographie- und Diskursanalyse sowie von praxeologischer und hermeneutischer Analyse (Wundrak 2015, 2018) geht und damit um die Notwendigkeit, verschiedene Theorietraditionen „versöhnlich beiderseits zu nutzen“, wäre es wenig gewinnbringend, sich hier auf eine Sichtweise zu beschränken. Die im Folgenden verwendete Bezeichnung „Körperlich-Leibliches“ liegt in meiner konstruktiven Ambivalenz in Bezug auf Theorietraditionen begründet und orientiert sich an verbindenden Konzeptionen wie den oben zitierten (Bedorf 2015; Alkemeyer 2019; Alkemeyer/Buschmann/Michaeler 2015).

Die Formulierung „Körperlich-Leibliches“ findet sich auch in Fischer-Rosenthals konzeptionellen Überlegungen zum Zusammenhang von Biographie, Leiblichkeit und Körper (1999: 35). Seine theoretischen Skizzen betonen vor allem die Vielseitigkeit körperlich-leiblicher Momente (er wechselt häufig zur Bezeichnung „Körper/Leib“) in Zusammenhang mit biographischen Analysen. Er setzt eine „Wechselwirkung“ zwischen Körper/Leib und Biographie voraus, die „nicht im Ursache-Wirkung-Schema“ aufzufassen sei (ebd.:16). „Soweit es plausibel erscheint, dass Leib/Körper in biographischer Kommunikation zur Sprache gebracht werden kann, kann auch umgekehrt eine Integrationsfunktion biographischer Kommunikation für Leib und Körper angenommen werden“ (ebd.: 40). Sein Plädoyer dafür, Körper und Leib als theoretisch und grundsätzlich mit Biographie zusammengehörig zu verstehen, verlangt schließlich nach einer empirischen Biographieforschung, die durch „tatsächliche Beobachtung von materialen biographischen und leiblichen Manifestationen und in ihren Rekonstruktionen“ (ebd.:17) zu leisten sei. Diese Forderung hat eine Vorgeschichte und muss auch im historischen Kontext verstanden werden. Im Zuge der Herausbildung des methodischen Ansatzes Mitte der 1980er und 1990er Jahre wird eine kulturspezifische „Körperausblendung“ und Disziplinierung diagnostiziert, die auf kollektive, „sprachlos gemachte und nicht in Sprache zugelassene Verhaltensregeln“ (Lorenzer 1979: 139, zitiert in Rosenthal 1995: 100) zurückzuführen seien, welche wir in der Sozialisation erlernten.

Der ‚sprachlose Leib‘ in biographischen Erzählungen, der meist nur in der Einbettung in eine Krankheitsgeschichte als Thema auftaucht, jedoch kaum bei Lusterfahrungen, ist zum Teil Ausdruck einer solchen Regel. Fordern wir Autobiographen dann explizit auf, von der Geschichte ihrer Körpererfahrungen zu erzählen, [...] erhalten wir zwar interessante Beschreibungen und Argumente über verschiedene ‚Körperbereiche‘, doch evoziert diese Erzählaufforderung nur selten Narrationen. Entweder wird der Leib unter Reflexionen über das eigene Selbst subsumiert [...] oder es werden die in unserer Gesellschaft zulässigen, unverfänglichen Themen aufgezählt – wie: das Aufgeben des Rauchens [...] (Rosenthal 1995: 100f).

Die hier angesprochene Körperausblendung in unserer Alltagskommunikation – an der auch unaufgelöste Körper-Leib-Verflechtungen sichtbar werden, wie sie oben angesprochen und später in der Soziologie diskutiert wurden (Meuser 2004), muss sicherlich in Bezug auf Machtverhältnisse und Zugehörigkeiten differenziert werden. Kulturell

(westlich-schriftdominierender Kulturkreis), milieuspezifisch (Bourdieu), generational (Abraham) geschlechtsspezifisch (Frauenkörper werden von „Männersubjekten“ objektiviert und „besprochen“), sozial und historisch (Foucault) sind Körperdiskurse unterschiedlich in die Praktiken eingeschrieben. In den westlichen Industriegesellschaften und insbesondere in wissenschaftlichen Gesprächen kann dennoch von einer gesellschaftlich-kulturell erlernten Körperausblendung (oder Körperfeindlichkeit) gesprochen werden, die daher viele von uns betrifft.

Statt dem entgegenzuwirken und das Körperliche einzubeziehen, trägt die biographische Methode mit ihrem eigenen Forschungsinstrumentarium, dem Interview, zusätzlich zur Körperausblendung bei, indem sie sich auf das gesprochene Wort, die sprachliche Kompetenz, bezieht. So erwarten wir Wissenschaftler*innen, dass sich Menschen adäquat sprachlich ausdrücken, wenn wir ihre Lebensgeschichten erfragen, während etwa gestisch besonders mitreißende Performances nicht durch ein Transkript erfasst werden. Bettina Dausien wies mit kritischen Fragen auf die Grenzen der Methode hin:

Kann man mit Interviews etwas anderes ansteuern als die dünne Schicht des Sprechens über den Körper? Fällt der Körper nicht gerade zwischen die Zeilen eines Interviewtranskripts? Ist er nicht das Andere des Textes, das Nicht-Verbalisierte, Vor-Reflexive, das sich nicht von der face-to-face Situation aktuellen Handelns ablösen lässt? (Dausien 1999: 184).

Wenn wir – und hier schließe ich alle hermeneutisch-wissenssoziologischen Biographieforscher*innen mit ein – biographische Interviews führen, wirken wir lenkend auf die soziale Interaktion ein und sind auf diese Weise an der Produktion der Daten, an der kommunikativen Konstruktion von Sinn beteiligt. Mit dem Interview geben wir vorrangig der Sprache viel Raum, wirken an der Sprachlastigkeit und Sprachdominanz mit, auch daran, Körperlich-Leibliches bei der Erhebung nicht nur zu vernachlässigen, sondern sogar auszuklammern. Dies änderte sich in der Biographieforschung der Soziologie und anderen Disziplinen, und das anfangs fast ausschließlich auf Textmaterial und das transkribierte Interview beschränkte Datenmaterial erweiterte sich in den letzten Jahren: Protokolle, Interaktionsanalysen, Videoaufzeichnungen, Fotoalben und Architektur sowie verstärkt digitale Medien bilden das Material, auf dessen Basis biographische Konstruktionen der heutigen Gesellschaft analysiert (und typologisiert) werden. Zurückzuführen ist diese Entwicklung einerseits auf die sich verändernde Sozialwelt und andererseits auf einen Trend hin zu Datenpluralismus in allen qualitativen Methoden (vgl. Abraham 2018; Kramer 2018; Ransiek 2019; Pohn-Lauggas 2018).

Überdies wird wenig einbezogen, wie die Forschenden selbst das Gespräch sinnlich, körperlich und emotional erleben, wahrnehmen und mitgestalten. Zwar finden die „Eindrücke aus dem Interview“ und Notizen zum außerhalb der Tonbandaufnahme Gesprochenen Eingang in Feldprotokolle oder Memos. Die Frage, wie das biographische Interview als interaktiver, performativer und körperlich-leiblicher Herstellungsakt zur Selbstvergewisserung und Selbstpräsentation beiträgt, ist in der Analyse bislang wenig berücksichtigt worden.⁴ Meines Erachtens sind also ausreichend Gründe gegeben, um

4 Als wichtige Ausnahmen einer methodologischen Auseinandersetzung mit Biographie und Leib sind zu nennen: Davis 1997; Fischer 1999 und 2003; Abraham 2002. Biographieanalysen in Zusammenhang mit

zu überlegen, wie die rekonstruktive biographische Analyse methodologisch um ihren körperlich-leiblichen Moment ergänzt werden kann.

Für das Kernstück dieses Artikels, in dem eine solche Vorgehensweise aufgezeigt wird, stellt sich nun die Frage nach der Wahl eines adäquaten empirischen Fall(bei-spiel)s. Da es explizit um ein grundlagentheoretisches Unterfangen geht, nämlich die Methodologie der biographischen Fallrekonstruktion um körpersoziologische Aspekte zu erweitern, ist die „Wahl“ des passenden empirischen Materials besonders schwierig, immer „richtig“ oder auch immer „falsch“. Denn welchen biographisch „spezifischen Fall“ sollte ich wählen, der repräsentativ für die grundlagentheoretische Frage nach dem „fallunabhängigen allgemeinen“ körperlich-leiblichen Moment stehen könnte? Das Sampling beziehungsweise die empirische Grundlage für eine solche Analyse müsste ein „x-beliebiges“ sein, weder gewöhnlich noch ungewöhnlich, weder körperlich-leiblich „augenscheinlich“ noch körperlich-leiblich „unscheinbar“, weder Körperlich-Leibliches explizit thematisierend noch es dethematisierend. Ein zum Scheitern verurteiltes Sampling-Dilemma? Die „Null-Hypothese“ könnte als kontrollierende Ausgangshaltung eingenommen werden und ein nach äußeren, erkennbaren oder vordergründig anzunehmenden, ganz besonders „unkörperlichen“ Fällen gesucht werden, um die Theorie der Omnipräsenz des Körpers zu belegen. Aber auch dieser Versuch kann nur in die Irre führen, will ich doch nicht die ubiquitäre körperliche Präsenz im Interview aufdecken. Vielmehr möchte ich zeigen, wie eine (jeweilige) biographische Selbstpräsentation andere, eben fallspezifische körperlich-leibliche Verflechtungen offenbart und jedes Interview andere, fallspezifische körperlich-leibliche Momente zur Vorführung bringt, die es in der Analyse jeweils (typisierend) zu finden gilt.

Vor diesem Hintergrund fällt die Wahl auf ein biographisch-narratives Interview, das in Tel Aviv-Jaffa, Israel, mit einer Frau geführt wurde, die an einer schmerzhaften Krankheit leidet, deren Krankheit sowohl in der Erzählung als auch im Erzählhandeln mehrfach bedeutsam wird. Wie oben erwähnt, war in der biographieanalytischen Forschungstradition eine thematische Fokussierung auf den Körper nicht erst Anlass, diesen einzubeziehen, sondern meist von vornherein der Grund der Analyse, also das Forschungsthema gewesen. Prototypisch war das der Fall, wenn es um den biographischen Umgang mit Krankheit ging. Das heißt, um körperliche, medizinische, vor allem krankheitsbedingte Erfahrungen zu erforschen, bewährte sich die Biographieforschung als erkenntnisreiches methodisches Instrumentarium.⁵ Nicht vordergründig als Thema, aber im Zuge der Analyse zum Thema gemacht, wurde der Körper insbesondere, wenn es um rassistisch-körperliche Markierungen im Zuge von Rassismuserfahrung und damit verbundene Themen ging (Ransiek 2019). Schließlich konnten Gewalterfahrungen und andere Themen biographietheoretisch erforscht werden, die Körper und Leib zum Thema hatten oder im Zuge der biographisch-hermeneutischen Analyse zum Thema wurden.

Weshalb präsentiere ich nun wieder einen Fall, in dem es um chronische Schmerzen als Krankheitszeichen geht? Weil ich gerade mit dieser bekannten Thematisierungsform aufzeigen möchte, was mit einer auf Text reduzierten Datenanalyse übersehen

Körper und Leiblichkeit liegen vor von: Dausien/Kelle 2007; Demmer 2016; Herzberg/Seltrecht 2013; Hanses 2013 und Davis 2018, in Interviewanalysen Deppermann 2013 und Honer 2011.

5 Wichtige Beispiele hierfür sind: Hanses 1996; Pfeffer 2010; Hanses/Richter 2011; Fischer 1986 und 2013, Nittel/Seltrecht 2013.

wird und welche weiteren wichtigen Perspektiven sich mittels der vorgeschlagenen Triangulation entfalten lassen. Darüber hinaus geht es um ein Fallbeispiel, in dem die erlebte Krankheit nicht nur als Erinnerung – als etwas Vergangenes, das in der Gegenwart des Interviews nacherzählt wird – Thema ist. Wie ich zeigen möchte, meldet sich Körperlich-Leibliches auch „selbst zu Wort“ oder aber lässt der Interviewten „die Sprache verschlagen“, es bringt sich in unterschiedlicher Hinsicht ein. Die verschiedenen Kommunikationskanäle also, über die Körperlich-Leibliches erzählt und über die Körperlich-Leibliches erzählt wird, sind im gewählten Datenmaterial vielseitig beispielhaft. Das Datenmaterial hat an dieser Stelle nicht repräsentativen, sondern illustrativen Charakter.⁶ Auch der Einbezug des Körpers in die Analyse ist, wie erwähnt, nicht grundsätzlich neu. Das Argument dieses Artikels liegt schlicht auf der Betonung methodologischer Überlegungen eines systematischen Einbezugs dieser Aspekte in die Analyse.⁷

In formaler Hinsicht bildet das zentrale Datenmaterial, wie ich später erläutern werde, nicht das Transkript, sondern ein Interviewmemo, das sowohl teilnehmende Beobachtung zum Interviewgeschehen als auch texthermeneutische Analyseschritte einbezieht. Dabei schlage ich eine Vorgehensweise vor, die eine Erweiterung des Interviewprotokolls durch Beobachtungsprotokolle und eine reflexive, auto-ethnographische Perspektive auf das Interviewgeschehen beinhaltet (vgl. Breuer 2000; Bonz 2014).

Im konkreten methodischen Verfahren ist eine Berücksichtigung mehrerer Analyseebenen erforderlich: Struktur und Verlauf des erlebten Lebens, thematische Gestalt und Struktur des Präsentationsinteresses sowie Wahrnehmungs- und Interaktionsschemata des Interviewsettings.

Zunächst werde ich auf die methodische Umsetzung eingehen und in die Fallgeschichte einführen. Anschließend diskutiere ich jene Aspekte, die sich aus dem empirischen Material rekonstruieren lassen, um abschließend in der Konklusion die Argumente bezüglich der Bedeutung des Körperlich-Leiblichen für die Rekonstruktion der biographischen Gestalt zusammenzufassen.

2. Die Versehrtheit des Körpers und das von Schmerz geprägte Interview. Vorschlag einer methodischen Erweiterung

Das zentrale Analyseinstrument, das im Weiteren zur Anwendung kommt, ist ein von der/dem Forschenden erzeugter Text im ethnographischen Stil, den ich als Interviewmemo bezeichne (Wundrak 2018) und der die Biographieanalyse mit der teilneh-

6 Das Beispiel ist also keines, das gemäß theoretischem Sampling repräsentativ für einen Typus steht, der in der Empirie (des Forschungsprojektes, aus dessen Datenkorpus das Interview entnommen ist) generiert worden ist. Vielmehr dient der Fall hier im illustrierenden Sinne dazu, die genannten methodologischen Aspekte und methodischen Vorgehensweisen aufzuzeigen.

7 Diese Überlegungen sind gerade durch die bisherigen Leistungen innerhalb der Biographieforschung möglich und nicht als völlig neu zu verstehen, sondern als Weiterarbeit, neben anderen. Eine solche Weiterarbeit im Themenkomplex Rassismus leistete Anna Ransiek mit ihrer methodisch-systematischen Triangulation von Biographie und Ethnographie. Sie konnte damit aufzeigen, wie Rassismuserfahrungen und Herstellung von Rassismus aufgrund von rassistisch-körperlichen „Markierungen“ sowohl durch die biographische Thematisierung (im Interviewtext) als auch in der Interaktion im Interview (im Beobachtungsprotokoll) rekonstruiert werden können (vgl. Ransiek 2019). Ein weiterer Zweig, der zu verfolgen ist, bezieht sich auf die (neue) Mediennutzung und Bildanalyse, wie sie etwa von Kramer (2018) bearbeitet wurde, die sich mit den methodologischen, biographietheoretischen Aspekten der Erforschung von Smartphone-Fotopraktiken auseinandersetzt.

menden Beobachtung kombiniert. Innerhalb der Schule, die sich um Gabriele Rosenthal herausgebildet hat, werden der Einbezug von Memos und die Kombination von Memos mit texthermeneutischen Auswertungsschritten (vgl. Rosenthal) unter dem Namen „biografische Globalanalyse“ (Rosenthal 2011; Wundrak 2019) geführt und in der Forschungspraxis häufig angewandt (Ransiek 2019; Ransiek/Meyer/Wundrak 2011).

Das Interviewmemo enthält im Wesentlichen drei Teile: Der erste widmet sich der Rekonstruktion der Geschichte, wie sie vermutlich erlebt wurde. Dabei werden Erlebnisse, Stationen und Erfahrungsaufschichtungen in der Lebensgeschichte in chronologischer Folge zu einer narrativen Ereigniskette zusammenfügt, um die Verlaufsstruktur des Erlebten zu erfassen. Ein zweiter Teil des Memos rekonstruiert den Verlauf des Interviews auf thematischer Ebene. Die erzählte beziehungsweise gesprochene Selbstpräsentation wird, mit Fokus auf die Ordnung des Erlebten aus der Jetzt-Perspektive und die damit verbundene Selektion von Themen oder deren Verschweigen, also die unzähligen Spielarten, wie und worüber im Interview gesprochen wird, festgehalten und strukturiert.

Diese beiden Schritte sind jenen wohlbekannt, die mit dem methodischen Verfahren der biographischen Fallrekonstruktion (Rosenthal 2011) arbeiten. Beide münden in eine Kontrastierung von „erlebter“ und „erzählter“ Lebensgeschichte (Rosenthal 1995).

Der dritte Teil widmet sich der Interaktion und dem Erzählhandeln im Interviewverlauf. Wie ich dies auch bei teilnehmender Beobachtung tun würde, rekonstruiere ich aus (meiner) Forschendenperspektive, was „eigentlich passiert ist“. Orientiert am zeitlichen Ablauf des Geschehens, rekonstruiere ich den Handlungs- und Interaktionsverlauf, beziehe körperliche und emotionale Wahrnehmungen und leibliche Erfahrungen mit ein und benenne Irritationen und Erinnerungslücken. Einige Szenen oder Ausschnitte können hervorgehoben oder detailliert ausformuliert werden, sie sollten jedoch in den Ablauf des Gesamtgeschehens eingebaut bleiben.

Das Interviewmemo, wie ich es verstehe, hat ethnographischen Charakter. Im Unterschied zur „Langversion“ biographischer Fallrekonstruktionen wird es in Form eines Fließtextes geschrieben und erzählt seinerseits eine Geschichte. Aus der Erzählung des/der Interviewten wird eine ethnographische Erzählung der Forscherin. Aus diesem Grund gibt es hier keine klare Unterscheidung zwischen der Erhebung („das Gespräch wird geführt“), der Aufbereitung der Daten („das Gespräch wird auf Tonband aufgenommen und transkribiert“) und der Auswertung („das Transkript wird in Interpretationssitzungen analysiert“). Vielmehr beginnt die Interpretation bereits beim Schreiben. Schreib- und Interpretationsprozess sind ineinander verwoben.

Im Folgenden möchte ich die Biographie der Tochter zweier Holocaust-Überlebender vorstellen, die gegenwärtig als geschiedene Frau in Tel Aviv-Jaffa, Israel, lebt und in einer bilingualen Schule unterrichtet. Das Datenmaterial, das aus einem im März 2011 geführten lebensgeschichtlichen Interview mit E.⁸ stammt, liegt als Interviewmemo unter Berücksichtigung der beschriebenen Schritte vor.

Mit einem Ausschnitt aus dem ersten Teil des Interviewmemos, der erlebten Geschichte, möchte ich E. vorstellen⁹:

8 Der Name und weitere Daten wurden pseudonymisiert beziehungsweise anonymisiert. Der Lesbarkeit wegen verwende ich nur einen abgekürzten Namen ohne Anrede.

9 Diese Zusammenfassung des biografischen Verlaufs wird aus Witte (2014) wörtlich zitiert. Der Fall wurde dort mit anderer thematischer Ausrichtung vorgestellt und bereits anonymisiert. Es handelt sich

E.s Lebensgeschichte begann in Deutschland in einem ‚survival camp‘. Ihre Eltern, Juden, die aus Osteuropa gekommen waren, haben beide das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau überlebt, in dem fast alle Mitglieder ihrer Familien ermordet worden waren. 1945 lernen sie sich im Überlebenden-Lager kennen und bringen 1946 E. zur Welt. Als erstgeborenes Kind nach der Shoah markierte E. mit ihrem Lebensbeginn auch den Beginn einer neuen Familienkonstellation, die sicherlich zu einer starken Bindung in der Familie, aber vermutlich auch zu Konflikten führte. E.s Vater hatte nicht nur Geschwister, sondern auch Kinder und Ehefrau aus erster Ehe im Konzentrationslager verloren. Diese Extrembelastung wirkte sich sicherlich auf seine Bindung zur Tochter aus. Ende der 1940er Jahre wanderte die Familie in die USA aus. Sie lebten in der Bronx in New York, wo die Eltern in mehreren Schichten arbeiteten, um die Familie zu ernähren. Nach dem Studium Ende der 1960er Jahre begann E. zu unterrichten. Ihre Mutter erkrankte in Folge der Traumatisierung im Konzentrationslager schwer psychisch. In dieser Zeit wurde die Ehe der Eltern geschieden. Einige Jahre später wanderte E. nach Israel aus und ließ sich in Tel Aviv nieder. Dort lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen, der als Jude aus Nordafrika ebenfalls gerade nach Israel migriert war. Sie heirateten und bekamen Kinder. Zwischen den Geburten der Kinder erlebten sie 1973 den Yom-Kippur-Krieg. E. unterrichtete Hebräisch für jüdische und palästinensische Jugendliche an bilingualen Schulen, später dann als Dozentin an einer Universität. Darüber hinaus gab sie Workshops zu Konfliktmanagement. Ihre Mutter kam aus den USA, um ebenfalls in Israel zu leben. In ihrer Zeit als Dozentin begannen die ersten Muskelkrämpfe, die später als Symptome einer Nervenkrankheit diagnostiziert wurden. Ihre Ehe wurde Mitte der 1980er Jahre geschieden, ihr Mann wanderte nach Europa aus. Anfang der 1990er Jahre starb ihr Vater in den USA. In dieser Zeit ging E. wegen ihrer fortgeschrittenen Krankheit in Frührente, arbeitete aber – auch noch zum Zeitpunkt des Interviews – weiter als Dozentin und Konfliktmanagerin (Witte 2014).

Mit dem folgenden Ausschnitt aus dem dritten Teil des Interviewmemos, der Rekonstruktion, möchte ich darlegen, wie ich die Situation erlebt habe:

Ich hatte den Eindruck, die Schmerzen machten das Interview zu einem Kraftakt, was den Verlauf und das Setting des Gesprächs prägte. Dennoch bzw. deshalb übte E. die Dialogarbeit im Interview auf professionelle und intellektuelle Weise aus. Manchmal stoppte sie und fragte mich, was ich wissen möchte. Bevor ich jedoch eine Frage formulieren konnte, fand sie selbst ihren weiteren Präsentationsweg. Dies gab mir das Gefühl, von ihr geleitet zu werden. Auch kommentierte sie ihr eigenes kontrolliertes Vorgehen damit, dass sie sich oft bewegen müsse, um ihre Muskeln zu entspannen und ihre Schmerzen im Zaum zu halten. Während des Gespräches lag E. auf ihrem Sofa. Ihr Körper war wegen der Schmerzen leibhaftig präsent, wenn auch in einer ‚stillen Form‘, weil sie ihrem

um Datenmaterial, das aus gemeinsamer Forschungsarbeit mit der Autorin des vorliegenden Artikels entstand. Obwohl beide Autorinnen jeweils mehrere Interviewtermine mit der oben als E. bezeichneten Person wahrgenommen hatten, ist sowohl das Interviewmemo als auch das Zitat aus Witte 2014 in der Ich-Form geschrieben.

Schmerz verbal nicht Ausdruck verlieh. Vielmehr zeigte sich dies, indem sie liegend erzählte, sich das Kissen zurechtrückte oder ähnliche kleine Bewegungen in vorsichtigen und immer nur sehr langsamen Aktionen ausführte. Ich selbst versuchte mich durch Beugen des Kopfes und einer Art Spiegelung ihrer Haltung an ihr Gesichtsfeld anzupassen. Unsere Körper, nicht nur der schmerzende E.s, sondern auch meiner, wurden zu einem Teil des Gespräches, auf den man achten und den man vorsichtig behandeln musste, da die Körper durch ihre Präsenz machtvoll wirkten.¹⁰

Aufgrund des körperlichen Leides der Gegenwart konnte E. sich nur bedingt dem in der Vergangenheit erfahrenen Leid widmen. Der schmerzende Körper verhinderte somit, dass sich Erzählerin und ZuhörerIn auf längere Erzählungen einlassen und diesen gedanklich und emotional folgen konnten. Deshalb machte E. oftmals „Ausflüge“ in die Vergangenheit, wechselte zwischen Vergangenheit und Gegenwart und wurde von ihrem Körper immer wieder in die Gegenwart geholt. Zugleich zeigte sich durch diesen Zeiten-Switch, wie das in der Vergangenheit erfahrene Leiden mit dem gegenwärtigen, schmerzenden Körper zusammenhängt. Er versinnbildlicht das Leiden, macht es als geronnene Lebensgeschichte sichtbar. Der ständig schmerzende Körper bewirkt in der Erzählung zugleich ein Verhaftet-Bleiben in einer kontrollierten Gegenwart und in mentalen Prozessen. Frau E. konnte ihn nicht als das gängige „Instrument“ einsetzen, als das er in Erzählungen oft eingesetzt wird, als Medium der Kommunikation. Sie musste auf ihn achten und leistete insofern Körperarbeit, als sie ihren Körper – und die Schmerzen – auszublenden versuchte, um sich auf die Textsprache konzentrieren zu können. Noch deutlicher wurde diese Trennung zwischen verbaler Kommunikation und Körper, als sie mir später mitteilte, dass sie ihre Lebensgeschichte bereits niedergeschrieben hätte: „Anyway, I have written down my narrative, so I can give it to you.“

Nachdem sie – mit langsamen Bewegungen – aus ihrem Arbeitszimmer das gedruckte Exemplar ihrer Lebensgeschichte geholt hatte, setzten wir uns wieder auf die Couch. In unserem Gespräch betonte E., dass sie an einer Weitergabe ihrer Erfahrungen interessiert und es ihr ein Anliegen sei, dass diese Geschichte in Erinnerung bleibe, ihre Kinder davon wissen sollten und sie damit nicht nur mündlich tradiert (in Form von Familiendialogen), sondern auch materiell konserviert werden würde. Beim Erzählen hatte E. ihre Lebensgeschichte bereits als Skript im Kopf und wandelte dieses später möglicherweise nur situativ etwas ab, um es mir gedruckt und gebunden zu überreichen. Sie widmete sich völlig den mentalen Prozessen und fixierte ihre Erinnerungen nicht nur in dem Geschehen, das ich beobachten und erleben konnte, sondern hatte sie bereits zuvor fixiert und konnte nun auf das bereits Festgehaltene zurückgreifen, um Erinnerung weiterzugeben. Zur Veranschaulichung zitiere ich aus jenem Teil des Interviewmemos, in dem ich nacherzähle, was nach der Tonbandaufnahme thematisiert wurde:

Erst nach Abschalten des Tonbandgerätes erwähnte E. ihre Söhne und ihr Verhältnis zu ihnen. Ihr älterer Sohn habe als praktizierender orthodoxer Jude den Kontakt zu ihr weitgehend abgebrochen, da seine koschere Lebensweise, wie die

10 Ausschnitt aus dem von der Autorin verfassten Interviewmemo.

Einhaltung der Geschirr- und Speisentrennung, die Besuche bei ihr sehr kompliziert machen würden. So könne sie für ihre Kinder nicht kochen, wenn sie zu Besuch kämen, da sie selbst ihr Essgeschirr mitnehmen müssten und sie darüber hinaus aufgrund ihrer Schmerzen stark eingeschränkt sei. Umgekehrt könne sie wegen ihrer Bewegungseinschränkung ihre Kinder nicht besuchen.¹¹

In diesem Ausschnitt des Interviewmemos wird der Körper insofern zum Thema von E.s Erzählhandlung, als sie unter der körperlichen Distanz, die aus der religiösen Praxis des Sohnes entsteht, leidet. Noch einmal wiederholte E. dann, wie wichtig es ihr sei, dass ihre Kinder von ihrer Geschichte erführen, und dass sie diese deshalb niederschreiben müsse. Mit dem Aufschreiben der Geschichte und ihrer Materialisierung in Textform versuchte sie, die körperliche Distanz zu überwinden. Mit der Weitergabe einer dauerhaft fixierten Geschichte an ihre Kinder versuchte sie sowohl die körperliche Distanz als auch die zeitliche Beschränkung zu überwinden. Ihre Kinder konnten sich somit der Vergangenheit ihrer Mutter auch zu einem späteren Zeitpunkt widmen.

Im Gegensatz zu anderen Interviews, die in meinem Erleben als Zuhörende sehr mitreißend waren und mich gedanklich in die Vergangenheit der Erzählenden transportierten, blieb E.s Geschichte zunächst unnahbar. Ihr Körper stellte mehr ein Hindernis denn ein Instrument dar, um sich der Erinnerung zu widmen. Während die materiell-körperliche Gegenwart bei einer mündlichen Erzählung gerade die mentale Tätigkeit, „gemeinsam mit der Zuhörerin in die Vergangenheit zu reisen“, unterstützen könnte, kommt es bei E. auf den ersten Blick vor allem zu einer Verhinderung des Einlassens auf die Vergangenheit. Sie lässt eine stark kontrollierte und gegenwartsbezogene Situation entstehen; zumindest entsteht dieser Eindruck, wenn man sich das Transkript ansieht, das heißt analysiert, was tonsprachlich geäußert wurde.

Auf den zweiten Blick dient ihr Körper dennoch als Instrument: Gerade, weil E. ihren Körper während des Interviews in den Fokus stellt, erfahre ich ihre „Körpergeschichte“ auch ein Stück weit am eigenen Leib. Die Notwendigkeit, den Körper auszublenken, um sich der Erinnerung zu widmen, wird nicht nur von E., sondern maßgeblich von uns beiden und somit interaktiv erlebt. Hier wird der „somatische Modus der Aufmerksamkeit“ (Csordas 1993) auf den Schmerz gerichtet, der nicht nur die Wahrnehmung von E., sondern die Interaktion mit der Forscherin/Zuhörerin und deren Erleben bestimmt. Auch ich schenkte hierdurch dem Körper mehr Aufmerksamkeit, da ich den Ausdruck des Schmerzes erkannte und interaktiv verstand; zugleich förderte ich das Gespräch, indem ich mit der Interviewten gemeinsam versuchte, durch die Reise in die Vergangenheit ihren gegenwärtigen Schmerz auszuklammern. Diese „Ablenkung“ vom Körper wurde gerade durch die schmerzbelastete, leidvolle Geschichte und Erinnerung herbeigeführt. Mein Einlassen auf E.s schmerzliche Vergangenheit verhalf zu einer Ausblendung des „Gegenwartsleibes“.

Zugleich geht aus diesem Beispiel die Bedeutung der Körpersprache deutlich hervor. E. konnte ihren Körper nur vorsichtig und mit Bedacht einsetzen. Gerade die Schmerzen und die feinen Bewegungen aufgrund der Bewegungseinschränkungen förderten in unserer Interaktion eine bewusste Aufmerksamkeit und Achtsamkeit in der leiblichen Kommunikation. Gleichzeitig wurde verhindert, sich dem Erzählen und Erinnern zu widmen, sich in die Vergangenheit und imaginäre Welt zu begeben, indem

¹¹ Ausschnitt aus dem von der Autorin verfassten Interviewmemo.

der schmerzende Körper ständig an der Gegenwart haften blieb und somit präsent war. Ein autoethnographisches Zitat aus meinem Interviewmemo wirft weiterführende Fragen auf¹²:

Wessen Berührungsängste sind es, die dieses Gespräch steuern, jene E.s. mit ihren schmerzlichen Erinnerungen oder meine, die sich immer in Gesprächen mit Menschen mit Holocausterfahrungen einstellen? Oder sind es Berührungsängste in der Interaktion, ist es beiderseitiges Zurückschrecken vor einer gemeinsamen schmerzlichen Erfahrung der Auseinandersetzung mit dem Leid der Vergangenheit?

3. Konklusion

Warum denke ich, dass die vorgeschlagene Erweiterung der biographischen Fallrekonstruktion eine Bereicherung darstellt? Diese Frage werde ich im Weiteren auf Basis der im vorigen Kapitel gebildeten Hypothesen beantworten und dabei näher darauf eingehen, was fehlen würde, wenn die Verflechtung von körperlich-leiblichen Aspekten in der Erzählung mit körperlich-leiblichen Aspekten im Interviewsetting, in der Interaktion und in meiner Wahrnehmung unberücksichtigt geblieben wäre.

Anhand des Fallbeispiels wurde gezeigt, inwiefern der Körper als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart fungiert. E. verbindet uns (die Teilnehmenden) erzählerisch, indem sie mir ihre körperlichen Empfindungen mitteilt. Sie holt die Vergangenheit durch ihre Erinnerungsarbeit in die Gegenwart und lässt mich an ihr teilhaben. Zugleich verweist sie mit ihrer leiblichen Verfassung in der Gegenwart immer wieder in die Vergangenheit und weist mit ihrer Selbstpräsentation darauf hin, dass die gegenwärtigen Schmerzen mit ihren vergangenen Erlebnissen kausal zusammenhängen. Sie haben sich als Folge des erlebten Leides in den Körper eingeschrieben, gestalten die gegenwärtige Erzählhandlung, versinnbildlichen das erlebte Leid und steuern den Prozess, ob und wie weit sich die Interviewte auf das Erinnern einlassen kann oder möchte. Schließlich beeinflussen sie auch meine Gedanken, Achtsamkeit und Körperhaltung. E.s Körper hat also Gestaltungskraft. Er steuert das Gespräch und damit auch den Dialog mit mir. Der Körper wird zur Objektivierung und Sichtbarmachung sozialen Sinnes, zur geronnenen Lebensgeschichte (Bourdieu/Wacquant 1996). Zugleich geben die Schmerzerfahrungen und die Schmerzpräsenz in der Gegenwart der Vergangenheit erst den Sinn, den E. daraus schöpft: eine achtsame Dialogarbeit. Diese Dialogarbeit, die zu einem wesentlichen Bestandteil ihrer Selbstpräsentation wurde, ging aus ihren Kindheitserfahrungen hervor und spielt gegenwärtig sowohl in der Familie als auch im Beruf eine Rolle. In Letzterem zeigt sich dies in ihrer Funktion als Vermittlerin und Konfliktmanagerin. Auf privater Ebene leistet sie durch ihre binationale Ehe und ihre Auseinandersetzung mit den beiden unterschiedlichen Weltansichten beziehungsweise Orientierungen ihrer Söhne weiterhin Dialogarbeit.

¹² Mit meinen Fragen möchte ich zugleich auf einige Forschungsdesiderata hinweisen, die eine autoethnographische Weiterentwicklung der Methodologie biographischer Fallrekonstruktionen nahelegen. Insbesondere ist eine autoethnographische Herangehensweise zu nennen, welche die Verstricktheit der Forschenden ins Geschehen und die Bedeutung der affektiven und körperlichen Reaktionen der Forschenden in der Situation des Gesprächs systematisch einbeziehen sollte; vgl. Breuer 2000 und Bonz 2014 sowie meine Vorschläge (Wundrak 2017).

Die Verbindung zwischen Erzählhandlung und Erzählhandeln, zwischen mir als Zuhörender und E. als Erzählender sowie zwischen Vergangenheit und Gegenwart geschieht somit über den Körper. Ein Transkript hätte möglicherweise auch Elemente davon wiedergegeben. Bei einer Kombination von ethnographischem Protokoll und Transkript kann die beschriebene Verwobenheit jedoch stärker berücksichtigt werden.

Die hier vorgeschlagene Methode reduziert nicht auf die Text-Sprache, sondern bringt verbal und körperlich Erzähltes systematisierend-analytisch zusammen. Schon im Beobachtungsprotokoll zum Gespräch mit E. wurde der Eindruck reflektiert, das Erzählen werde durch die Körperlichkeit im Interviewsetting gelenkt. Um die oben beschriebene Verwobenheit zu erfassen, gilt es herauszuarbeiten, inwiefern und auf welche Weise die Mechanismen des Generierens und Aufrechterhaltens von Erzählungen mit Verhinderungs- und Interaktionsabbrüchen in Wechselwirkung stehen. Beides, die Routinen wie auch die Krisen, der Erzählfluss und die Brüche in der Erzählung, kann sowohl auf diskursiver als auch auf performativer Ebene vollzogen werden, woraus sich wiederum unterschiedliche Wechselwirkungen ergeben können. So kann ein verbaler Erzählfluss durch körperliche Handlungen abgeschnitten werden und umgekehrt können performative Aufführungen durch das verbale Erzählen in Gang gebracht oder unterbrochen werden (Wundrak 2015).

Fokussiert die Analyse auf den Text als Erzählung, so schließt sie systematisch andere Elemente aus, die Aufschluss über das Erlebte selbst wie auch über das Erinnerungsnoema geben können. Außerdem sollte bedacht werden, dass in alltäglichen Erzählsettings, in denen keine Aufzeichnung vorgesehen ist, etwa in familiären Erzählrunden, im Unterschied zu Interviewsettings kontextbedingt die Beteiligten stärker darauf bedacht sind, dass die Geschichten „leibhaftig“ in Erinnerung bleiben. Dies hat „Einfluss auf die Darstellung der zu vermittelten Inhalte“ (Kaiser 2013: 448). Dem Körper als „Modus Operandi“ (Schmidt 2012) kommt dann eine tragende Rolle zu, er wird als Erzähler und Display virulent. Ebenso kann er ein Instrument der Verhinderungstechnik darstellen. Seine Inanspruchnahme und seine Ausblendung sind Leistungen, die in der Interaktion erbracht werden. Beides geht nicht allein aus dem Transkript hervor, kann jedoch durch die Analyse der Wechselwirkung zwischen körperlicher Erzählung und Erzähltext rekonstruiert werden.

Darüber hinaus verstehe ich den Körper als Medium, das Geschichten übermitteln kann und weiß, wie es Geschichten aus sich hervorholen kann (Keller/Meuser 2011), die sich aus Erfahrungen und Erinnerungen speisen, Geschichten, die den Körper der/des Erzählenden „bewohnen“ (Kaiser 2013), aber erst im Prozess der interaktiven Konstruktion während des Erzählens (Rosenthal 2011) Gestalt annehmen. Auf ein Interviewsetting übertragen bedeutet dies, dass der Körper die Geschichten nicht nur in sich trägt, sondern sie im Akt des Erzählens in Interaktion mit den Körpern weiterer Anwesender oder zumindest mit der Vorstellung von diesen sowie aus der (erlebten) Vergangenheit heraus, die im gegenwärtigen Körper materialisiert ist, erzeugt.

Wenn wir nur das gegenwärtige Geschehen fokussieren, wozu praxistheoretische Ansätze neigen, die das Interview als vergangenheitsfokussiert und „sprachlastig“ ablehnen (Nassehi 2006; Schmidt 2012), würden wir ebenso wesentliche Zusammenhänge übersehen. Wie aus den bisherigen Argumenten deutlich werden sollte, ist das Erzählen als ein gemeinschaftlicher körperlicher Akt für die Rekonstruktion von biographischen Gestalten immer relevant. Aus der biographie- und erzähltheoretischen

Perspektive kommt jedoch noch eine der Erzählung ganz spezifisch innewohnende Relation hinzu: die Verbindung des Geschehens innerhalb der Erzählung, das, wie oben dargelegt, aus dem „Inneren“ des Körpers hervorgeholt wird, mit dem gegenwärtigen Geschehen des „Jemandem-etwas-erzählen“ in einem Freundeskreis oder eben einem Interview.

Während Vergangenheit für die Praxistheorie ein gegenwärtiges und verkörpertes Repertoire ist, eine Art Schatzkiste, aus der man schöpfen kann und aus der sich Handlungspotential ergibt, ist sie in der gestalttheoretisch-hermeneutischen Sichtweise eine das gegenwärtige Geschehen erzeugende Kraft und umgekehrt: Das Vergangene entsteht aus der Gegenwart und der antizipierten Zukunft, die Gegenwart aus dem Vergangenen und dem Zukünftigen (Radenbach/Rosenthal 2012).

Aus biographieanalytischer Sicht wird diese Annahme, wie oben erwähnt, grundsätzlich einbezogen, vor allem bei einer thematischen Fokussierung auf den Körper als Forschungsgegenstand berücksichtigt, bei der Erforschung des Zusammenhangs von Gesundheit, Körper und Biographie und prototypisch bei der Frage nach dem biographischen Umgang mit Krankheit – seltener aber, wenn er vermeintlich nicht Gegenstand der Forschung ist. Implizites Wissen wird sprachlich nicht expliziert, wie nicht nur in der Praxistheorie, sondern auch in der Biographieforschung teils bemängelt (Alheit et al. 1999; Abraham 2002) und in der Kulturosoziologie generell reflektiert wird (Formenti/West/Horsdal 2014; Müller-Funk 2008; Norrick 2000).

Die soziologische Ausblendung bleibt wider besseren (theoretischen) Wissens ein Problem der Methode. Diesbezüglich betrachte ich die empirischen und theoriebildenden Arbeiten von Anke Abraham als wesentliche Grundlage (Abraham 2002). Sie zeigt anhand von hermeneutisch-wissenssoziologischen Analysen lebensgeschichtlicher Interviews, dass das Wissen um den Körper und um mit ihm verbundene gesellschaftliche Aspekte sehr unterschiedliche Thematisierungen und Nichtthematisierungen beziehungsweise diskursive Negationen erfahren kann (ebd.: 443). Expliziert wird etwa, womit der Körper – dem Alltagswissen entsprechend – insbesondere zu tun hat, beispielsweise mit Alterung oder Sexualität. Hier geht es vor allem auch um Verhaltensregeln, Gebote und Verbote oder Leistungsansprüche an den Umgang mit dem Körper sowie die Auseinandersetzung damit, wie der Körper auf das eigene Erleben Einfluss nimmt, vor allem bei Krankheit oder körperlichen Krisen.

Wichtig für die hier vorgeschlagene Art der Analyse ist Abrahams Erkenntnis (Abraham 2002), dass Körperlichkeit als Konzept bei allen Interviewten vorhanden ist. Die Begrifflichkeiten „Leib“ und „Körper“ haben einen ebenso weiten Bezugsrahmen wie auch „das Leben“ oder „die Biografie“. Dementsprechend wird auf sie explizit oder implizit Bezug genommen. In jedem Fall beeinflussen sie latent das Geschehen (ebd.: 470). Körper und Leib haben neben der für die Erzählung sinnstiftenden Bedeutung allem voran auch biographische und identitätskonstituierende Bedeutung, die häufiger in der Analyse sichtbar gemacht werden sollte (ebd.).

Die analytische Unterscheidung des „Sprechens über den Körper“ und des „Sprechens mit dem Körper“ in der Interaktion im Interview überschneidet sich in der Praxis des Erzählens. Das Wiedererinnern, Nacherleben und die kommunikative Präsentation von erlebten Geschichten nehmen explizit Bezug auf Handlungs- und Erlebensprozesse, die immer leiblich fundiert sind, und sie be-

dienen sich auch implizit der Möglichkeiten einer leiblich-affektiven Reinszenierung. Eine erhöhte Aufmerksamkeit für diese Aspekte könnte die Analyse biografischer Konstruktionsprozesse erweitern. [...] Die Grenzen der (narrativen) Interviewmethode sind in diesem Punkt jedenfalls noch lange nicht ausgeschöpft (ebd.: 196).

Das Zusammenspiel und die Untrennbarkeit von Aspekten, die allzu oft analytisch getrennt wurden in Mentales und Körperliches, Innen und Außen, Worte und Taten, Erfahrung und Kommunizieren usw. zeigt sich deutlich in narrativ-biographischen Interviews, in denen mündliche Stegreiferzählungen und biographische Selbstpräsentationen evoziert werden. Hier werden von den Beteiligten nicht nur rein sprachliche Äußerungen hervorgebracht, sondern Erzählungen werden performativ hervorgebracht und schreiben sich wiederum in den/die Körper ein. Körper schreiben sich aber auch in die Erzählungen ein, sie agieren in der erzählten Geschichte. Schließlich sind Erinnerung und Erzählung a priori körperlich und entstehen erst durch eine leibliche Erfahrung, so eine Grundannahme phänomenologischer Körpersoziologie.

Für die Analyse narrativer Interviews führen die genannten Annahmen zu einigen methodischen Konsequenzen. Will man eine biographische Fallrekonstruktion hinsichtlich des erlebten Lebens, des gegenwärtigen Präsentationsinteresses und der körperlich-leiblichen Gestalt analysieren, sollte davon ausgegangen werden, dass eine biographische Selbstpräsentation im Interview ein Produkt von dreierlei ist: körperliche Rezeption, körperliche Produktion und körperliche Kommunikation des Biographischen.

Texthermeneutisch-sozialkonstruktivistische Analysen sind vor diesem Hintergrund keinesfalls zu ersetzen. Vielmehr zielt das hier Dargelegte auf eine Erweiterung der fallrekonstruktiven Analyse narrativer Interviews ab, bei der nicht nur spezifische „interessante“ oder gar „auffällige“ Aspekte additiv eingebaut werden. Vielmehr soll die Berücksichtigung der Verschränkung des leiblich Erlebten, Erinnerten und Erzählten, des Körpers in seiner Objektivierung und Funktion, Präsenz und Ausblendung und schließlich der analytischen Kontrastierung der verschiedenen Ebenen die Rekonstruktion einer biographischen Gestalt wesentlich erweitern und bereichern.

LITERATUR

- Abraham, Anke (2002): Der Körper im biographischen Kontext, Ein wissenssoziologischer Beitrag, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80424-2>
- Abraham, Anke (2018): Körper – Biografie – Bild, Zur Konstitution des Selbst im Spannungsfeld von ‚vergegenständlichtem‘ Körper und ‚spürendem‘ Leib, in: Anja Hartung-Griemberg, Ralf Vollbrecht und Christine Dallmann (Hg.): Körpergeschichten, Körper als Fluchtpunkte medialer Biografisierungspraxen, Konferenzschrift, 2015 Dresden, Baden-Baden, 7-15. <https://doi.org/10.5771/9783845279640-15>
- Alheit, Peter, Bettina Dausien, Wolfram Fischer-Rosenthal, Andreas Hanses und Annelie Keil (Hg.) (1999): Biographie und Leib, Edition psychosozial, Gießen.
- Alkemeyer, Thomas (2019): Bedingte Un/Verfügbarkeit, Zur Kritik des praxeologischen Körpers, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 44, Heft 3, 289-312. <https://doi.org/10.1007/s11614-019-00369-w>

- Alkemeyer, Thomas, Nikolaus Buschmann und Matthias Michaeler (2015): Kritik der Praxis, Plädoyer für eine subjektivierungstheoretische Erweiterung der Praxistheorien, in: Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann und Jörg Volbers (Hg.): Praxis denken, Konzepte und Kritik, Wiesbaden, 25-50. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08744-9_2
- Bedorf, Thomas (2015): Leibliche Praxis, Zum Körperbegriff der Praxistheorien, in: Thomas Alkemeyer, Volker Schürmann und Jörg Volbers (Hg.): Praxis denken, Konzepte und Kritik, Wiesbaden, 129-150. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08744-9_6
- Bonz, Jochen (2014): Gewichtungen im Forschungsprozess, Zwischen Beziehung-schaffen-zum-Anderen und Hineinhorchen-ins-Selbst?, Impulsvortrag im gleichnamigen Panel am 21. Juni, Tagung: Subjektorientiertes Deuten, Kontext und Praxis der ethnografischen Feldforschungssupervision, Universität Bremen, 20.06.-21.06.2014.
- Bourdieu, Pierre und Loïc J. D. Wacquant (1996): Reflexive Anthropologie, Übersetzt von Hella Beister, Frankfurt am Main.
- Breuer, Franz (2000): Wissenschaftliche Erfahrung und der Körper/Leib des Wissenschaftlers, Sozialwissenschaftliche Überlegungen, in: Clemens Wischermann und Stefan Haas (Hg.): Körper mit Geschichte, Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung, Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 17, Stuttgart, 33-50.
- Csordas, Thomas J. (1993): Somatic modes of attention, in: Cultural Anthropology, 8, No. 2, 135-156. <https://doi.org/10.1525/can.1993.8.2.02a00010>
- Dausien, Bettina (1999): Geschlechterkonstruktionen und Körpergeschichten, Überlegungen zur Rekonstruktion weiblicher Aspekte des „doing gender“ in biographischen Erzählungen, in: Peter Alheit, Bettina Dausien, Wolfram Fischer-Rosenthal, Andreas Hanses und Annelie Keil (Hg.): Biographie und Leib, Edition psychosozial, Gießen, 177-200.
- Dausien, Bettina und Helga Kelle (2007): Biographie und kulturelle Praxis, Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung, in: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden, 189-212. https://doi.org/10.1007/978-3-8348-9160-0_10
- Davis, Kathy (1996): From Objectified Body to Embodied Subject: A Biographical Approach to Cosmetic Surgery, in: Sue Wilkinson (Ed.): Feminist Social Psychologies, Oxford, 104-118.
- Davis, Kathy (1997): Embodied practices, Feminist perspectives on the body, London, Thousand Oaks, California.
- Davis, Kathy (2018)²: Auto/Biography – Bringing in the ‘I’, in: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuidter (Hg.): Handbuch Biographieforschung, Wiesbaden, 637-650. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21831-7_53
- Demmer, Christine (2016): Interviewen als involviertes Spüren. Der Leib als Erkenntnisorgan im biografieanalytischen Forschungsprozess, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 17(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-17.1.2425>
- Deppermann, Arnulf (2013). Interview als Text vs. Interview als Interaktion, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 14(3), <https://doi.org/10.17169/fqs-14.3.2064>
- Fesenfeld, Anke (2006): Brustverlust – Zum Leib-Erleben von Frauen nach einer Brustamputation, Marburg.
- Fischer, Wolfram (1986): Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken, in: Klaus Hurrelmann (Hg): Lebenslage, Lebensalter, Lebenszeit, Ausgewählte Beiträge aus den ersten 5 Jahrgängen der „Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie“, Weinheim, 157-171.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1999): Biographie und Leiblichkeit, Zur biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers, in: Peter Alheit, Bettina Dausien, Wolfram Fischer-Rosenthal, Andreas Hanses und Annelie Keil (Hg.): Biographie und Leib, Edition psychosozial, Gießen, 15-43.

- Fischer, Wolfram (2003): Körper und Zwischenleiblichkeit als Quelle und Produkt von Sozialität, in: *Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 4, Heft 1, 9-31.
- Fischer, Wolfram (2013): Biographie, Leib und chronische Krankheit, in: Dieter Nittel und Astrid Seltrecht (Hg.): *Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand?, Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive*, Berlin, Heidelberg, 185-198.
https://doi.org/10.1007/978-3-642-28201-0_14
- Formenti, Laura, Linden West und Marianne Horsdal (Hg.) (2014): *Embodied narratives, Connecting stories, bodies, cultures and ecologies*, Odense.
- Gugutzer, Robert (Hg.) (2006): *Body Turn, Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Materialitäten*, Bd. 2, Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/9783839404706>
- Hanses, Andreas (1996): *Epilepsie als biographische Konstruktion, Eine Analyse von Erkrankungs- und Gesundungsprozessen anfallserkrankter Menschen anhand erzählter Lebensgeschichten*, IBL-Forschung, Bd. 2, Bremen.
- Hanses, Andreas und Petra Richter (2011): Die soziale Konstruktion von Krankheit, Analysen biographischer Selbstthematisierungen an Brustkrebs erkrankter Frauen und ihre Relevanz für eine Neubestimmung professioneller Praxis, in: Gertrud Oelerich und Hans-Uwe Otto (Hg.): *Soziale Arbeit und Empirische Forschung, Ein Studienbuch*, Wiesbaden, 137-159.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92708-4_8
- Hanses, Andreas (2013): Biographie und Leib – Fragmente zu einem wenig erörterten Beziehungsverhältnis, in: Heidrun Herzberg und Astrid Seltrecht (Hg.): *Der soziale Körper, Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit, Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, Leverkusen, 39-54. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0b8n.5>
- Herzberg, Heidrun und Astrid Seltrecht (Hg.) (2013): *Der soziale Körper, Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit, Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, Leverkusen. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0b8n>
- Honer, Anne (2011): Der Körper im Interview, in: Anne Honer: *Kleine Leiblichkeiten, Erkundungen in Lebenswelten, Wissen, Kommunikation und Gesellschaft*, Wiesbaden, 59-72.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-92839-5_4
- Kaiser, Susanne (2013): Körper und Erzählen: Zur Inszenierung mündlicher Erzähltradition in Tahar Ben Jelloun's *L'enfant de sable*, in: Alexandar Strohmaier (Hg.): *Kultur – Wissen – Narration, Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*, Konferenzschrift, 2010 Graz, Bielefeld, 445-457.
<https://doi.org/10.1515/transcript.9783839416501.445>
- Keller, Reiner und Michael Meuser (Hg.) (2011): *Körperwissen, Über die Renaissance des Körperlichen, Wissen, Kommunikation und Gesellschaft*, Wiesbaden.
- Knoblauch, Hubert (2013): Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus, in: Reiner Keller, Jo Reichertz und Hubert Knoblauch (Hg.): *Kommunikativer Konstruktivismus, Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*, Wissen, Kommunikation und Gesellschaft, Wiesbaden, 25-47.
https://doi.org/10.1007/978-3-531-19797-5_2
- Kramer, Michaela (2018): Adoleszente Körperinszenierungen und biografische Selbsterzählungen im Kontext der Smartphone-Fotografie, in: Anja Hartung-Griemberg, Ralf Vollbrecht und Christine Dallmann (Hg.): *Körpergeschichten, Körper als Fluchtpunkte medialer Biografisierungspraxen, Fachtagung, 2015 Dresden, Medienpädagogik*, Bd. 2, Baden-Baden, 29-42. <https://doi.org/10.5771/9783845279640-29>
- Lindemann, Gesa (2017): Leiblichkeit und Körper, in: Robert Gugutzer, Michael Meuser und Gabriele Klein (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie*, Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven, Wiesbaden, 57-66. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_10
- Lorenzer, Alfred (1979): Die Analyse der subjektiven Struktur von Lebensläufen und das gesellschaftlich Objektive, in: Dieter Baacke und Theodor Schulze (Hg.): *Aus Geschichten lernen, Zur Einübung pädagogischen Verstehens*, München, 129-145.

- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, aus dem Französischen übersetzt von Rudolf Boehm, *Phänomenologisch-psychologische Forschungen*, Bd. 7, Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783110871470>
- Meuser, Michael (2004): Zwischen „Leibvergessenheit“ und „Körperboom“, *Die Soziologie und der Körper/Between “Body Oblivion” and “Body Boom”*: Sociology and the Body, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 1, Number 3, 197-218. <https://doi.org/10.1515/sug-2004-0304>
- Müller-Funk, Wolfgang (2008)²: *Die Kultur und ihre Narrative, Eine Einführung*, Wien, New York.
- Nassehi, Armin (2006): *Der soziologische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main.
- Neue Phänomenologie (6. Juni 2010): Hermann Schmitz im Gespräch I/3 Einführung, Panoramagespräch, (YouTube-Video), <https://www.youtube.com/watch?v=poY4geVQYhg> (8.12.2021).
- Nittel, Dieter und Astrid Seltrecht (Hg.) (2012): *Krankheit, Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive*, Mit Online-Material für Fachleute, Dordrecht.
- Norrick, Neal R. (2000): *Conversational narrative: Storytelling in everyday talk*, *Current Issues in Linguistic Theory: Series 4*, Bd. 203, Amsterdam, Philadelphia. <https://doi.org/10.1075/cilt.203>
- Plessner, Helmuth (1941): *Lachen und Weinen, Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens*, Arnhem.
- Pfeffer, Simone (2010): *Krankheit und Biographie, Bewältigung von chronischer Krankheit und Lebensorientierung*, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91943-0>
- Pohn-Lauggas, Maria (2018): *Das Tagebuch in einer biografischen Erzählung*, in: Ina Alber, Birgit Griese und Martina Schiebel (Hg.): *Biografieforschung als Praxis der Triangulation*, Wiesbaden, 21-39. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18861-0_2
- Radenbach, Niklas und Gabriele Rosenthal (2012): *Das Vergangene ist auch Gegenwart, das Gesellschaftliche ist auch individuell, Zur Notwendigkeit der Analyse biographischer und historischer ‚Rahmendaten‘*, in: *Sozialer Sinn*, 13, Heft 1, 3-37. <https://doi.org/10.1515/sosi-2012-0102>
- Ransiek, Anna-Christin (2019): *Rassismus in Deutschland, Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie, Theorie und Praxis der Diskursforschung*, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24056-1>
- Ransiek, Anna-Christin, Katinka Meyer und Rixta Wundrak (2011): *Schreiben und Arbeiten mit Interviewmemos, Unveröffentlichtes Skript*.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main, New York.
- Rosenthal, Gabriele (2011)³: *Interpretative Sozialforschung, Eine Einführung, Grundlagentexte Soziologie*, Weinheim, München.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken, Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 2030, Berlin.
- Schmidt, Robert (2017): *Praxistheorie*, in: Robert Gugutzer, Gabriele Klein und Michael Meuser (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie*, Bd. 2: *Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden, 335-344. https://doi.org/10.1007/978-3-658-04136-6_36
- Schmitz, Hermann (2019): *System der Philosophie, Band III, 2: Der Gefühlsraum*, Neuausgabe, Freiburg im Breisgau, München.
- Schütze, Fritz (1977): *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen, Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien*, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie: *Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien*, Nr. 1, Bielefeld.

- Witte, Nicole (2014): Zum Fall des Falles – Fallrekonstruktionen in der interpretativen Sozialforschung: Dialogarbeit als biographische Arbeit: Der Fall der jüdischen Israeli Ella, in: Susanne Düwell und Nicolas Pethes (Hg.): Fall – Fallgeschichte – Fallstudie, Theorie und Geschichte einer Wissensform, Frankfurt am Main, 195-213.
- Wundrak, Rixta (2015): Die Materialität des Erzählens, Die Bedeutung von Dingen und Körpern in einem biographischen Interview, Ein Beispiel aus Jaffa (Israel), in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 40, Heft 4, 355-371.
<https://doi.org/10.1007/s11614-015-0179-1>
- Wundrak, Rixta (2017): Welcome to Paradise, Methodological accentuations to the Sociology of Knowledge Approach to Discourse Ethnography based on field notes from a refugees' shelter, in: Zeitschrift für Diskursforschung/Journal for Discourse Studies, 5, Heft 3, 276-298.
- Wundrak, Rixta (2018): Biografie als Praxis-Diskurs-Formation, Eine praxeologische Perspektive auf lebensgeschichtliche Interviews, in: Ina Alber, Birgit Griese und Martina Schiebel (Hg.): Biografieforschung als Praxis der Triangulation, Wiesbaden, 83-104.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-18861-0_5
- Wundrak, Rixta (2019): Biographische Fallrekonstruktionen nach Gabriele Rosenthal, in: Gerhard Jost und Marita Haas (Hg.): Handbuch zur soziologischen Biographieforschung, Grundlagen zur methodischen Praxis, UTB, Bd. 5150, Opladen, Toronto, 145-165.

Zusammenfassung

Mündliche Stegreiferzählungen von selbsterlebten Erfahrungen sind in mehrerer Hinsicht leibliche und verkörperte soziale Handlungen. Biographische Erfahrungen werden körperlich gemacht, später erinnernd einverleibt und beim Erzählen performativ kommuniziert. Zu einer mündlich dargebrachten biographischen Erzählung gehören zuhörende Menschen, die während des Erzählhandelns in die erlebte Vergangenheit des/der Erzählenden reisen. Die Verwobenheit des Körperlich-Leiblichen mit dem Gesprochenen in mündlichen autobiographischen Erzählungen führt so zu gemeinschaftlich konstruiertem, biographischem „Gestalten“.

Obwohl leiblich-körperliches Erleben, Erinnern und Erzählen in der kommunikativen Konstruktion von Biographie somit höchste Bedeutung haben, wurde dieser Aspekt in der Analyse biographischer Selbstpräsentationen bisher nur wenig beleuchtet. Die methodologischen Überlegungen des Beitrages, veranschaulicht an Datenmaterial aus einem ethnographisch angelegten Interview, das in Tel Aviv-Jaffa, Israel, mit einer an chronischen Schmerzen leidenden Frau geführt wurde, sollen zu einer stärkeren Einbindung körperlich-leiblicher Aspekte in biographischen Fallrekonstruktionen anregen.